

Allitera Verlag

monacensia
im hildebrandhaus

edition monacensia

Herausgeber: Münchner Stadtbibliothek / Monacensia im Hildbrandhaus

WIR SIND HIER

Geschichten über das Ankommen

Herausgegeben von Katja Huber, Silke Kleemann
und Fridolin Schley

Allitera Verlag

monacensia
im hildebrandhaus

Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Mit freundlicher Unterstützung durch die Hans Sauer Stiftung



1. Auflage

Oktober 2018

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2018 Anthologie: Münchner Stadtbibliothek

Monacensia im Hildebrandhaus

und Allitera Verlag in der Buch&media GmbH

© der Einzelbeiträge bei den Autoren

Satz und Umschlaggestaltung: Franziska Gumpf

Gesetzt aus der Helvetiva Neue LT und der Bell MT

Fotos: © Heinz Hering / Süddeutsche Zeitung Photo (S. 109–110)

Heinz Magnus (S. 179)

Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-058-3

Allitera Verlag

Merianstraße 24 · 80637 München

fon 089 13 92 90 46 · mail info@allitera.de

www.allitera.de

Inhalt

Vorwort	8
Afraa Batous	
My name is Afraa Batous, I am Syrian and I want to surrender myself	15
Annika Reich	
Aufbruch aus dem Angekommensein	20
Friedrich Ani	
Der Syrer meiner Mutter	24
Die Ankunft des Menschen	28
Sandra Hoffmann	
Wo du stehst	30
Galal Alahmadi	
Zu Hause	37
Björn Bicker	
Das Hohelied	42
Rania Mleihi	
Die Gefühle eines Tages	52
Rebecca Ellsäßer	
Luftwurzeln	56
Barbra Breeze Anderson	
Alte Düfte von Zuhause	61
Fady Jomar	
Koffer	63
Hab keine Angst, du bist kein Fremder	65
Was vom Familiennachzug geblieben ist	67
Verlieb dich nicht in einen Flüchtling	70
Silke Kleemann	
Heimat ist etwas Genommenes	73

Denijen Pauljević	
Der Aufgang des Morgenabends oder das Unterland des Abendrots	86
Banu Acun	
Kinder der Fremde	88
Linda Benedikt	
Räumlich erweitert	95
Mariam Meetra	
Meine Identität	98
Abschiedsbrief	100
Lena Gorelik	
Der, die, das; und ich	101
Rudolf Ohlbaum	
Menschen in Flüchtlingslagern – Besuch im Lager II, München-Allach	107
Raaed Al Kour	
Les Misérables	112
Angelica Ammar	
Hier ein Meer, dort eine Fabrik	115
Andreas Unger	
Platz ist noch im kleinsten Boot	123
Björn Kuhligk	
Die Sprache von Gibraltar	129
Martin Lickleder	
Freuden des Kreisverkehrs	135
Suli Kurban	
Wann darf ich endlich ankommen?	137
Nora Zapf	
passieren	139
Georg Picot	
Zwischen den Orten: Aufbrechen, Ankommen und der Universitätsbetrieb	140

James Tugume	
Neuland	145
Daniel Bayerstorfer	
Der Alte Brüggnern	149
Senthuran Varatharajah	
Reste (Und die weißen Streifen kenne ich)	153
Kathrin Reikowski	
Und nachts fallen	155
Johano Strasser	
Metzgersgang	162
Mercedes Lauenstein	
Im falschen Puzzlekasten	167
Ariel Magnus	
Hin und Zurück	171
Katja Huber	
Heim zählen	180
Ayeda Alavie	
Rotes Blutkörperchen	184
Ramy Al-Asheq	
Zurückbleiben	192
Heike Geißler	
Zeit für Zauberer	196
Yamen Hussein	
Zum Abschied	201
Eine Herde von Hirschen	205
Deine Hand	206
Fridolin Schley	
Die Ungesichter	207
Über die Autorinnen und Autoren	210
Über die Übersetzerinnen und Übersetzer	219
Partner, Kooperationen und Dank	220
Textverweise	222

Vorwort

Im April 2016 fand in München der erste Abend unserer Begegnungsreihe *Meet your neighbours* statt. Björn Bicker führte in der Buchhandlung Isarflimmern mit der syrischen Dramaturgin Rania Mleih ein Gespräch über die Liebe und vieles mehr. Auf diesen Abend folgten in den nächsten beiden Jahren im losen Takt sechzehn weitere Veranstaltungen in Buchhandlungen, Bibliotheken, Kulturzentren, Museen und im Literaturhaus der Stadt. Dabei stellten wir Menschen verschiedenster Herkunft vor, die auf ihrer Flucht nach Deutschland gekommen sind. Die Bandbreite reichte von einem Dichter über einen Mathematiker bis zu einem Basketballer, von einer Archäologin über eine Theaterautorin bis zu einer Filmemacherin, und immer war das Motto: Wir reden nicht übereinander, wir reden miteinander.

Aktuell besteht unsere Münchner Gruppe aus den Kulturschaffenden Lena Gorelik, Marion Hertle, Sandra Hoffmann, Katja Huber, Silke Kleemann, Martin Lickleder, Denijen Pauljević, Kathrin Reikowski, Fridolin Schley, Andreas Unger und Nora Zapf. Doch daneben war von Anfang an unser Eindruck, in der Stadt von einer breiten Öffentlichkeit unterstützt zu werden: den Buchhändler*innen, die uns ihre Läden öffnen und selbst mit Begeisterung dabei sind, dem Literaturportal Bayern, das einen Publikationsraum im Netz bietet, und natürlich von den vielen Bürger*innen, die die Veranstaltungen mit Interesse und Zuspruch verfolgen, aber auch kontroverse Diskussionen nicht scheuen. Dazu kommt Unterstützung aus Berlin durch unsere Kooperation mit dem Aktionsbündnis *WIR MACHEN DAS*, insbesondere mit Annika Reich und Rebecca Ellsäßer, auf deren Initiative die Begegnungsreihe ursprünglich zurückgeht. Diese verzweigte Zusammenarbeit trägt das Projekt weit über die Stadtgrenzen hinaus und motiviert uns durch das Wissen, dass anderswo andere Ähnliches versuchen und wir gemeinsam eine größere Reichweite haben, denn: Wir wollen mit *Meet your neighbours* auch ein Statement setzen für eine offene, humane Gesellschaft – dafür, trotz der vielen derzeitigen Schreckensszenarien und eines ständig suggerierten Notwehr-Modus empfänglich und handlungsfähig zu

bleiben, wie Heike Geißler es in ihrem Text formuliert: »Ich will in keiner Gesellschaft leben, die aus Verunsicherung und Zukunftsangst Einschlusszenarien entwickelt. (...) Wir brauchen einen stärkeren Protest, eine Protestroutine. Einen in den Alltag integrierbaren Protest.«

Den bisherigen Höhepunkt der Reihe bildete im Februar 2018 das Festival *Acht Mal Ankommen* in der Münchner Monacensia, die uns vor allem in Person von Lisa-Katharina Förster großes Engagement entgegenbrachte. Für das Festival hatten wir einige unserer bisherigen Gäste eingeladen, Beiträge zum Thema Ankommen zu erstellen. Ob als Texte oder Filme – immer ging es darin um das eigene Selbstverständnis rund um den Neuanfang in Deutschland. Wir selbst und sichtlich auch das Publikum waren tief beeindruckt von den Werken, die aus der Konfrontation mit einem meist schmerzlichen Teil der eigenen Vergangenheit entstanden waren, und der rückhaltlosen Offenheit, mit der die Künstler*innen sie auf der Bühne vorstellten.

Das Moment der Berührung, der Horizonterweiterung durch das Teilen von Geschichten, wollen wir mit dem vorliegenden Band fortsetzen. Die acht Beiträge des Festivals bilden den Ausgangspunkt für eine deutlich größere Sammlung und eine Weitung des gemeinsamen Themas. Insgesamt 38 Autor*innen, Einheimische wie Neuankömmlinge, haben uns Texte zur Verfügung gestellt oder teils extra für dieses Buch geschrieben. Ihnen allen gilt größter Dank.

Der Aufbruch und das Ankommen von Geflüchteten steht hier neben jenen von Menschen, die das Reisen, das Wohnen an wechselnden Orten oder das Weltbürger-Sein als selbstverständlichen Bestandteil ihres Lebensentwurfs sehen; es stehen Erfahrungen von Menschen, die immer wieder an Ländergrenzen abgewiesen wurden, neben denen von solchen, die als Wissenschaftler an Universitäten in verschiedenen Ländern der Welt arbeiten.

Dieses konzeptionelle Nebeneinander mag auf den ersten Blick unerhört wirken. Vermischt es nicht Luxusprobleme der einen mit den existenziellsten Nöten anderer? Doch dass sich die sozialen und wirtschaftlichen Umstände nicht gleichsetzen lassen, wird jedem Leser bewusst sein – sodass man in einem zweiten Schritt durchaus darüber nachdenken kann, welche Gemeinsamkeiten und Verbindungen

möglicherweise gerade in ganz unterschiedlichen Erfahrungen des Ankommens vorliegen. Fast folgerichtig sind die meisten Beiträge sehr persönlich geworden, ohne dass dies Vorgabe gewesen wäre.

Zudem ist das Nebeneinander nicht unerhörter als die Realität, die die Texte abbilden oder anklingen lassen, verdichtet zur Reportage, dokumentarischer oder fiktionaler Erzählung, zu Essay und Lyrik. Die Realität, die heute von vielen ganz anders empfunden wird als 2015, im Sommer der *Willkommenskultur*. Dieser fand besonders in München medienwirksamen Ausdruck. Der örtliche Bezug ist uns wichtig: Hier wurde der Hauptbahnhof vor drei Jahren weltweit zum Ort und Symbol von Solidarität und Hilfsbereitschaft. Hier ist *Meet your neighbours* zu Hause, hier leben die meisten *neuen Nachbarn* aus unserer Reihe, und hier gibt es immer noch sehr viel unermüdliches Engagement. Aber auch hier ist eben ein alarmierender Wandel spürbar, ein aufziehender kalter Wind, sind Rechtsruck und Fremdenfeindlichkeit längst bis weit in die Mitte von Gesellschaft und Politik vorgedrungen, leisten Spitzenpolitiker mit zynischen Begriffen wie »Asyltourismus« einer gefährlichen Erosion unserer humanitären Staatsräson Vorschub. Hier gehen Zehntausende friedlich gegen die rigorose Verschärfung der Asylpolitik auf die Straße und müssen sich in Folgschaft rechtspopulistischer Umkehrungsrhetorik dafür ihrerseits von der Landesregierungspartei als Hetzer diffamieren lassen.

Nicht zuletzt aufgrund solcher Entwicklungen muss ein Buch über das Ankommen über Episoden reiner Ankunft hinausgehen. Ankommen – das ist eher die lange Strecke, das sind die Mühen der Ebene. Manchmal dauert es Jahre, und manch einer kommt nie wirklich an, obwohl er längst da ist. Oder es sogar schon immer war. Im Titel *Wir sind hier* mögen solche Ambivalenzen anklingen. Sie prägen das Ankommen als Ineinander von Vergangenheit und Zukunft, Verlust und Neuanfang, aber auch als Zusammentreffen von denen, die Neuland erreichen, und jenen, die sie empfangen. Denn was würde es über den Stand unserer Gesellschaft aussagen, wenn im Jahr 2018 eindimensional nur über das Ankommen von geflohenen Menschen gesprochen und geschrieben würde? Deren Ankommen beinhaltet, bewirkt und fordert schließlich ein Ankommen derer, die diese Gesellschaft bisher auszumachen meinten. Das Ankommen in einer

neuen Lebensrealität und einem neuen, manchmal desillusionierten Selbstbild, wie Annika Reich es in ihrem Text nachzeichnet: »So wie Integration das falsche Konzept ist, weil es nur von einer Richtung aus denkt, so ist auch Ankommen, wenn es nur das (Nicht)-Ankommen der anderen denkt, falsch.« Vielmehr geht es darum, ebenso das eigene Selbstverständnis »als weltoffene, die Rechte des Einzelnen achtende Europäerin« als bequemen, zur Passivität verleitenden blinden Fleck zu erkennen, als Wunschprojektion, für die andere den Preis bezahlen müssen; denn dieses Europa, offen und solidarisch den demokratischen Freiheitsrechten verpflichtet, existiert nicht mehr – und hat vielleicht so nie existiert. Fragil ist damit nicht nur die Situation vieler Neuankömmlinge, sondern auch unsere eigene Position als Bürger, die aus dieser Erschütterung heraus ihr »Europäischsein« überhaupt erst neu und aktiv schaffen müssen. Annika Reich nennt das *Performative Citizenship*.

Diese vielschichtige Wechselseitigkeit ist eine Herausforderung, ein jahrelanger, anstrengender Prozess. Er trägt weniger sichtbare Tragik und weniger Pathos und Glanz als die unmittelbare Ankunft – und sollte umso beharrlicher von einer mündigen Gesellschaft gestaltet, nicht nur gefordert werden. Einer Gesellschaft, die Anstrengung genauso aushalten, Konflikte austragen muss wie ein Miteinander fördern und ein Nebeneinanderher akzeptieren. Eine Gesellschaft, die die eigene Geschichte immer mitzudenken hat und es sich schon deshalb gar nicht leisten kann, so zu tun, als hätte sie es bei den Migrationsbewegungen der Gegenwart mit einem historisch einmaligen Phänomen zu tun.

2015 war für viele der Sommer der Euphorie. Politisch ist davon praktisch nichts geblieben. 2018 ist der Sommer des Asylstreits. Wo Deutschland zumindest für ein paar Monate eine Vorreiterrolle innehatte, ist es heute ein weitgehend auf Abwehr ausgerichtetes Land. Und folgt darin einem fast gesamteuropäischen Trend. Auch gegen diesen möchte *Wir sind hier* einen Beitrag leisten.

Dass ein Buch, das sich der Vielfalt verschrieben hat, seine heterogene Gestalt bewahren muss, versteht sich von selbst. Doch auch in einem Wimmelbild lassen sich Muster erkennen, dringen einzelne Unterhaltungen aus dem vielstimmigen Durcheinander, wenn auch

keinesfalls zwingend in harmonischen, sondern ebenso in dissonanten Zusammenklängen. So scheint es mitunter, als würden einzelne Beiträge aufeinander hören und motivisch antworten, etwa wenn Yamen Hussein in einem Abschiedsbrief schreibt: »Die Koffer reichen nicht aus! Ich habe dir schon mal gesagt, dass die Koffer der Flüchtlinge im Exil nie ausreichen, egal wie groß sie sind!«, denn in diesen, so Fady Jomar in seinem Gedicht *Koffer*, »stecken Gesichter / Salz, Geduld und verworrene Stimmen, / Gedränge, Geschichten und Menschen«, sie sind »groß und schwer geworden, / sind uns Gefängnis und Haus«; doch das »Dach dieses Hauses«, lesen wir wiederum bei Mariam Meetra, »stürzt seit Jahren schon über mir ein, / in allen Himmelsrichtungen ist es zerborsten«. Ramy Al-Asheq bewahrt in seinen inneren Koffern alle Erinnerungen, »man hat sie verschlossen, damit man nicht immer sehen muss, was drinnen ist«, und holt stattdessen »aus dem Rucksack, was ihr sehen wollt. Mitleiderregende Tränen (...), vorgefertigte Sätze über den ›Kulturschock«.

Einige Autor*innen nähern sich dem Ankommen eher über seine Ursprungsbewegung, den Aufbruch: als Flucht aus dem syrischen Kriegsinferno, wie Afraa Batous sie beschreibt, oder als Reise, gewissermaßen in umgekehrter Richtung, wie Sandra Hoffmann sie nach Tirana / Albanien antritt, dem oft vergessenen Aufbruchsort vieler fliehender Roma. Sind ihre Eindrücke und Gespräche dort nicht zuletzt Zeichen einer skrupulösen Reflexion über den Standpunkt des Beobachters, so berichtet auch Angelica Ammar nicht nur von Momar, der immer wieder an den Verlockungen Europas abprallt, sondern hinterfragt darüber hinaus, ob sie mit ihrem Flüchtlingsengagement eine Art »Abbitte« leistet – für die eigene Privilegiertheit, aber ebenso für die »Unfähigkeit, mein Leben zu begreifen, meine Sinnsuche. (...) Wie oft hatte ich mich schon aus meinem eigenen Leben fortgestohlen, hatte Uni, Stadt, Land gewechselt. Weil die Ideen immer so viel weiter tragen als die Wirklichkeit.«

In andere Beiträge drängt die aktuelle Wirklichkeit mit teils unvorhergesehener Vehemenz hinein. Wenn Banu Acun dem bleibenden Fremdheitsgefühl türkischer Einwanderer in Deutschland nachgeht, »wo wir immer wieder daran erinnert werden, dass wir Türken und anders sind«, oder Mercedes Lauenstein abwägt, wie viel All-

tagsrassismus in einer scheinbar einfachen Frage nach der Herkunft liegt, dann bilden dafür plötzlich ebenso unweigerlich die Debatten um Mesut Özil und #MeTwo den Hintergrund wie jene um die zivile Seenotrettung für die Reportage von Andreas Unger über die Fischer von Lampedusa, die seit vielen Jahren geflohene Menschen aus dem Mittelmeer ziehen, aber selbst kaum einmal gefragt werden, wie es ihnen eigentlich dabei geht.

Mehrere Texte rücken diese gegenwärtigen Entwicklungen in eine oft vernachlässigte historische Perspektive, aus der sich viel lernen ließe: In *Der Syrer meiner Mutter* erzählt Friedrich Ani von seinem Vater, der in den 60er-Jahren in die bayerischen Provinz kam, wo »Blut dicker ist als Kuhfladen« und die Einwohner sich seiner trotzdem »wie einem andershütigen Bruder erbarmten und ihn sein lieben, wie er war.« Ariel Magnus veranschaulicht entlang überlieferter Aufzeichnungen seiner Familie ihr jahrzehntelanges *Hin und Zurück* zwischen Deutschland und Südamerika – bis keiner mehr weiß, »ob wir kommen oder gehen, oder ob unser Platz vielleicht im Dazwischen« ist. Ein buchstäbliches Fundstück und eminent wichtiges Zeitdokument ist auch der im Nachlass von Rudolf Ohlbaum entdeckte Bericht eines Besuchs im *Flüchtlingslager II, München-Allach* aus dem Jahre 1949. Vier Jahre nach Kriegsende waren dort noch immer hunderte deutscher Flüchtlinge und Heimatvertriebene in Baracken zusammengepfercht. Heute, 70 Jahre später, spricht aus vielen Sätzen eine frappierende Aktualität: »Wer aber darf die Menschen verurteilen, wenn sie nicht immer Sitte und Recht achten, so lange sie in Verhältnissen zu leben gezwungen sind, die ein Hohn auf Recht und Sitte und alle Menschenwürde sind?«

Natürlich sind etliche der hier versammelten Ansätze so individuell, dass sie sich gegen jede Zuordnung sperren. So erkennt Martin Lickleder in *Aufbruch und Rückkehr* ein musikalisches Prinzip, findet sich Denijen Pauljević auf einmal in einem serbischen Kindermärchen gefangen und beschreibt Lena Gorelik, die mit elf Jahren als *Kontingentflüchtling* nach Deutschland gelangte, ihr jahrelanges Ankommen als allmähliche Ich-Gewinnung durch Sprache, ein verschlungenes Ringen von Wörtergier und familiärem Schweigen: »diese eine Freude, wenn man nach dem passenden Artikel zum Wort nicht mehr suchen muss. Der Baum und das Gebüsch, der Teebeutel,

das ist das Ding mit dem Faden dran, das man in die Teetasse hängt, ein westliches Wunder. (...) Wie aus einer Bewegungslosigkeit aufzuwachen: Er kann das, der Hals, den Kopf erheben. Geschriebene Worte, ich. Ich bin es, die der Sprache befiehlt.«

Dies ist nur ein kleiner Teil der Stimmen. All die hier Genannten stehen stellvertretend für das gesamte Konvolut, ein Ganzes aus Verschiedenem, das sich vielleicht noch am ehesten in einem Satz von Rania Mleihi vereinen lässt: »Man wird nirgendwo ankommen, solange man Angst hat.« So soll der Band nicht zuletzt an das erinnern, womit jedes Ankommen beginnt: ein Gespräch, ein Erzählen, das seit *Tausendundeine Nacht* die Angst in Schach zu halten versucht, das Nähe und Verbundenheit stiftet, aus Fremden Mitmenschen werden lässt – und manchmal Freunde.

Katja Huber, Silke Kleemann und Fridolin Schley
München im September 2018

DIESES BUCH BESTELLEN:

per Telefon: 089-13 92 90 46

per Fax: 089-13 92 9065

per Mail: info@allitera.de

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm
unter:

www.allitera.de

www.facebook.com/AlliteraVerlag

Allitera Verlag

Allitera Verlag • Merianstraße 24 • 80637 München
info@allitera.de • fon 089-13 92 90 46 • fax 089-13 92 90 65 •
www.allitera.de • www.facebook.de/AlliteraVerlag